5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 425 Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 18 | Halle, Mittwoch den 19. Januar | 1916

Das Ergebnis der Neujahrsschlacht im Osten.

Die Unterwerfung Montenegros. — Portugals Kriegsrüstung. — Einstellung der Russenangriffe im Kaukasus. — Die Lage in Griechenland.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 18. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden. Unsere Waffen haben an allen Punkten des 130 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere, über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat, von der Artillerie sehr verständnisvoll unterstützt, alle Stellungen gegen eine, örtlich oft vielfache Ueberlegenheit behauptet. Die große Neujahrsschlacht im Nordosten des Reiches begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also insgesamt vierundzwanzig Tage lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit, durch 17 Tage, im heftigsten Kampf. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten angesetzt hat. Er opferte, ohne irgend einen Erfolg zu erreichen, mindestens 70 000 Mann an Toten und Verwundeten hin und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand.

Der Truppenzusammensetzung nach haben am Siege in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil.

Der Feind zieht neuerdings Verstärkung nach Ostgalizien.

Sonst im Nordosten keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert. An der Dolomitenfront, am Tolmeiner Brückenkopf und im Görzischen fanden stellenweise lebhaftere Geschützkämpfe statt. Kleinere feindliche Unternehmungen gegen den genannten Brückenkopf und ein Angriff auf unsere Stellungen am Nordhange des Monte San Michele wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern nachmittag. Unsere Truppen, die inzwischen noch Virpazar und Riska besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 17. Januar nachmittags vollführte ein Geschwader von sechs Seeflugzeugen einen starken Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben beworfen und in Brand gesteckt wurden. Das sehr heftige Feuer von vier Abwehrgeschützen war ganz ohne Wirkung. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingerückt. Flottenkommando.

Die Unterwerfung Montenegros.

Beginn der Waffenstreckung der montenegrinischen Truppen.

K. u. k. Kriegspressequartier, 18. Januar. Die Nachricht von der Waffenstreckung der Montenegriner weckte unter den Soldaten unbeschreiblichen Jubel. Südlich Berane und an der Tara, wo den montenegrinischen Truppen der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten noch nicht zugekommen war, dauerten die Plänkeleien noch an. Dagegen hat in und um Virpazar, wo die k. u. k. Truppen viel Material erbeuteten, die Waffenabgabe schon begonnen. Virpazar und Rieka sind in den Händen der österreichisch-ungarischen Truppen. (Berl. Tgbl.)

Ein Glückwunschtelegramm an Erzherzog Friedrich.

Budapest, 17. Januar. Anläßlich der Unterwerfung Montenegros ist die Stadt beflaggt. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Paul Beöthy richtete an den Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich ein Begrüßungstelegramm, in dem er die Waffenstreckung Montenegros als die erste Frucht des titanenhaften Ringens, des unter vielen Jahrnissen durchgekämpften, im Wesen bereits entschiedenen Weltkrieges bezeichnet, und dem stolzen Gefühle der Mitglieder des ungarischen Abgeordnetenhauses darüber Ausdruck gibt, daß die göttliche Vorsehung zur Erzwingung dieser Wendung von großer Tragweite die Armee der Monarchie auserlesen habe. (Tägl. Rdsch.)

Montenegrinische Vorwürfe an Viktor Emanuel.

Wien, 18. Januar. Die „Wiener Allgemeine Ztg." meldet über Genf: Wie aus verläßlichen politischen Kreisen verlautet, soll es bei den letzten Besprechungen in Rom, die die Lage Montenegros zum Gegenstand hatten, zwischen dem König von Italien und dem Kronprinzen Danilo von Montenegro zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen gekommen sein. Kronprinz Danilo überschüttete König Viktor Emanuel mit den heftigsten Vorwürfen wegen der Haltung Italiens, das Montenegro in seinem Verzweiflungskampf nicht die geringste Hilfe geleistet habe.

Im eroberten Cetinje.

K. u. k. Kriegspressequartier Cetinje, 17. Januar. Cetinje ist eine kleine Stadt mit niedrigen und zerstreut liegenden Gebäuden sowie mit breiten Straßen. Sie hat die wundervolle Aussicht auf den Lovcen, der sich von hier aus beinahe noch imponierender als von der Bocche di Cattaro darstellt. Sowohl die Stadt wie die Bewohner als auch ihr gegenwärtiger Zustand weichen von der allgemeinen Vorstellung ab. Es herrscht überall Sauberkeit. Wie Cetinje selbst nicht viel zu merken. Der Brotmangel wird in den nächsten Tagen durch die Militärverwaltung gänzlich behoben sein. Die Bevölkerung benimmt sich überaus friedlich, dienstfertig, freundlich und zuvorkommend. Sogar die Waffenvorräte liefert sie unaufgefordert aus. Die kleinen Verbrechen Rich ansahnde an Gastfreundlichkeit und machen sich in den Straßen erörtig, unsere Offiziere ins Quartier zu nehmen. So hat man kaum das Gefühl, in Feindesland zu sein. Es herrscht das beste Einvernehmen zwischen der Bevölkerung und den Truppen und tadellose Ordnung. Immer deutlicher spürt man hier wie in Serbien, daß der eigentliche Feind wo anders steckt. Vor jedem öffentlichen Gebäude sind k. u. k. Wachtposten aufgestellt, aber nur vorschriftshalber; denn es ist absolut nichts zu bewachen. Im Arsenal wurde reichliche Beute gefunden. Alles war hier in größter Ordnung eingerichtet. Moderne Maschinengewehre und Patronenstreifen lagen bereit, das Modellzimmer mit allen möglichen Gewehren und sonstigen Waffen, Drehbänken, Maschinen, alles in tadellosem Zustande. Mit einem Worte: das Arsenal ist ein großes Waffenlager von Gewehren, Revolvern, Handscharen, teils in Kisten liegend, teils im Hofe aufgestellt. Hinter dem Arsenal stehen viele Geschütze schneebedeckt, doch man die Marke nicht leicht erkennen kann, mehrere von moderner Konstruktion, italienischer und französischer Herkunft.

Pressestimmen.

(W. T. B.) **Wien**, 18. Januar. In der Besprechung der Kapitulation Montenegros betonen die Blätter wiederholt, daß die ungenügende Hilfeleistung der Entente an Montenegro, sowie das geringe Vertrauen des Königs Nikita an den endgültigen Sieg der Alliierten ihn zur Waffenniederlegung zwangen. Das „Fremdenblatt" schreibt: Die Truppen, welche Italien und Rußland gegen die Monarchie im europäischen Wetterwinkel errichtete, ist gefallen, dank der herrlichen Taten der österreichisch-ungarischen Truppen, welche auf die ganze Welt einen tiefen Eindruck machten. Unsere Feinde mögen jetzt erkennen, wie falsch sie die Kraft und die Macht unseres Staates einschätzten. So sieht das schwache, in der Ausführung begriffene und dem Untergange geweihte Österreich-Ungarn aus. Erschreckt erkennen jetzt unsere Feinde den ungemeinen Irrtum, dem sie sich hingaben. Die Waffenstreckung Montenegros bedeutet jedoch nicht bloß die Niederwerfung dieses unseres Feindes, sondern auch eine schwere und furchtbare Niederlage Italiens und Rußland. Denn Cetinje war die Brücke zwischen Petersburg und Rom. Der Schlag ist um so empfindlicher, weil diese beiden Großmächte nicht imstande waren, ihrem Schützling auch nur geringe Hilfe zu leisten. Aus der Tatsache, daß der ganze Vierverband nichts unternahm, um seinen schwachen Schützling aus der verzweifelten Not zu retten, können die richtigen Schlüsse auf die Schwäche unserer Feinde gezogen werden. Für Italien aber, schließt das Blatt, ist die Niederwerfung Montenegros eine Niederlage schlimmster Art, eine Niederlage moralischer und physischer Natur. Montenegro kam zur Erkenntnis, was eine Hilfe wert ist, die sich nur in Worten, leidenschaftlichen Gesten und leichtsinnigen Versprechungen äußert. Die Entente, Italien und Rußland vor allem, wurde auf den Höhen des Lovcen geschlagen. Die „Reichspost" schreibt: Für Rußland ist der Entschluß des Königs der Schwarzen Berge das Fiasko der mehr als hundertjährigen Politik des Zarenreiches, wofür Montenegro immer als Turm auf dem Schachbrett galt. Die Tat des Königs Nikita schlägt mit Fäusten an das Gewissen derer, die Italien in diesen Krieg stürzten, der ihm nun seit sieben Monaten nichts als Niederlagen bringt. Die „Zeit" sagt: Aus dem Ring der Gegners ist das erste Glied herausgebrochen. Das schwächste Glied allerdings. Aber immerhin hat der Abbröckelungsprozeß begonnen.

(W. T. B.) **Bern**, 18. Januar. „Corriere della Sera" schreibt zur Kapitulation Montenegros: Der Epilog des Balkanfehlers schließt nun auf weniger tragische Weise, als von allen erwartet wurde, jedoch mit einem ernsten, bedeutungsvollen Warnungsruf? Man darf sich nicht verhehlen, daß die kleine Breiche im feindlichen Ringe, wenn sie auch nicht so groß ist, um Siegesgedanken Raum zu geben, immerhin genügen wird, die Illusionen der im Kriege gegen die Entente befindlichen Völker hinsichtlich des Endergebnisses zu verbieten. Dieser Erfolg, so bescheiden er ist, gibt deren Regierungen einen Vorwand, um die Höchstleistungen und großen Opfer, die von ihnen gefordert erwartet werden, zu rechtfertigen. Dies bildet zweifellos einen nicht zu unterschätzenden moralischen Vorteil.

Portugal zum Kriege entschlossen.

Berlin, 19. Jan. Von unterrichteter Seite schreibt man der „Deutschen Orientkorrespondenz": Aus Lissabon wird gemeldet: Die portugiesische Regierung wäre nunmehr zu einer endgültigen Verständigung mit England über die Beteiligung am Kriege gelangt. Ob die Nachricht zutreffend ist oder nicht, entzieht sich einstweilen einer Nachprüfung. Als durchaus unglaubwürdig darf sie jedenfalls demjenigen, der die Entwickelung der portugiesischen Verhältnisse während der letzten Monate verfolgt hat, nicht erscheinen.

Seit dem Beginn des Oktober vorigen Jahres Berurzani Machio an die Spitze der portugiesischen Republik getreten war, mußte man damit rechnen, daß es England gelingen würde, sich auch die dürftigen militärischen Streitkräfte seines Vasallenstaates Portugal für den Krieg dienstbar zu machen. Denn kaum ein Politiker von Bedeutung hat in Portugal mit solchem Eifer die Notwendigkeit der Vernichtung Deutschlands in der Presse und im Parlament gepredigt als Machio. Aber damals fand seine Agitation wenig Gegenliebe im Volke. Heute als Präsident verfügt er nun über die Macht, seinen Willen auch durchzusetzen. Schon im Laufe des November sammelten sich Portugal-blaubuch Nachrichten, daß dort zum Kriege gerüstet würde. Man meldete, in aller Stille seien etwa 15 000 Mann mobilisiert worden, die nach Malta und Gibraltar gesandt wurden, um die dortigen englischen Garnisonen für den Krieg frei zu machen. Die Anwesenheit zahlreicher englischer Offiziere in der portugiesischen Hauptstadt fand ihre Erklärung darin, daß alle Fabriken, die zur Munitionsanfertigung geeignet waren, umfangreiche Aufträge für England erhalten hatten, deren Ausführung von englischen Offizieren überwacht wurde. In der englischen Gesandtschaft in Lissabon wurde eine Zensurbehörde eingerichtet, die den gesamten Postverkehr des Landes mit dem Auslande mit peinlichster Sorgfalt überwacht. Auch sämtliche aus neutralen Häfen einlaufende Postsäcke werden dort einer genauen Durchsicht unterzogen. Daß außerdem die Angehörigen der Zentralmächte durch englische Agenten auf Schritt und Tritt beobachtet werden, versteht sich von selbst. Als Beweis dafür, daß die portugiesische Regierung sich zu einem willenlosen Werkzeug englischer Anmaßung gemacht hat. Im Volke aber scheint man diese Bevormundung als überaus lästig zu empfinden, besonders weil durch die starke Lebensmittelausfuhr für die englischen Truppen teilweise an wichtigen Nahrungsmitteln ein außerordentlicher Mangel eingetreten ist, unter dem die ärmere Bevölkerung schwer leidet. Wenn unter diesen Umständen Präsident Machio tatsächlich das Land nur Englands zuliebe in den Krieg stürzen sollte, so müßte man annehmen, daß seine Abhängigkeit von den englischen Wünschen und Befehlen ihm jede Möglichkeit einer Entschließung nach den Rücksichten auf die Interessen des Landes genommen hat. (D. Tgs.-Ztg.)

Griechenland.

Wien, 18. Januar. Wie dem „Neuen Wiener Tageblatt" aus Genf gedrahtet wird, sind dort Meldungen eingetroffen, daß der griechische Landsturm einberufen wird. (D. Tgs.-Ztg.)

Einstellung der Russenangriffe im Kaukasus.

(W. T. B.) Konstantinopel, 18. Januar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront wurden die Russen, die bedeutende Verluste erlitten, gezwungen, ihre Angriffe auf der ganzen Fronte einzustellen. Die Lage ist günstig. Sonst nichts Neues.

Konstantinopel, 18. Januar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront keine wesentliche Veränderung. Unsere Artillerie zerstörte einen feindlichen Monitor, der in der Gegend von Scheikh Said bemerkt wurde. An der Kaukasusfront leisten unsere Truppen heldenhaften Widerstand gegen die Angriffe, die der Feind mit überlegenen Kräften gegen unsere Stellungen zwischen den Flüssen Aras und Id ausführt. Dieser Widerstand ermöglicht es, das Zusammenwirken unserer auf den Flügeln stehenden Truppen mit denen der Mitte trotz heftiger anhaltender Schneestürme zu sichern. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung. (Berl. Lok.-Anz.)

Verschärfung der englischen Blockade.

Newyork, 17. Januar. Der Washingtoner Korrespondent der „Evening Post" teilt mit, daß Präsident Wilson aus London vom Botschafter Page und Oberst House die Nachricht erhielt, die Durchführung der Blockade gegen Deutschland werde binnen kurzem verschärft werden. Es werde bald eine lange Note als Antwort auf die amerikanische Note vom Oktober abgeschickt werden. (W. T. B.)

Der erste Zug Berlin—Konstantinopel.

Sofia, 18. Januar. Mit deutscher Pünktlichkeit fuhr der erste Balkanzug um 9 Uhr 37 Minuten im Bahnhof von Sofia ein, von den zu seinem Empfang im Bahnhofe versammelten Persönlichkeiten begrüßt. Auf dem Bahnhofe hatte sich der jüngere Sohn des Königs Ferdinand Prinz Kyrill mit dem als Gast des Hofes hier weilenden Prinzen Boris von Hessen, der Eisenbahnminister Apostolow, der Kriegsminister Radewow und der Finanzminister Tonischew sowie zahlreiche Spitzen der zivilen und Militärbehörden eingefunden, außerdem die hervorragendsten Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie mit ihrem Vorsitzenden an der Spitze, der deutsche Militärattaché Oberstleutnant v. Masson mit den hier weilenden deutschen Offizieren und sämtliche Vertreter der ausländischen Presse. Die beiden Prinzen besichtigten unter Führung des Eisenbahnministers sämtliche Wagen des Balkanzuges und drückten ihre Bewunderung über deren Einrichtung aus. Als man sich zum Abschied die Hände schüttelte, überkam wohl jeden das Gefühl, dieser erste Balkanzug sei nicht bloß ein neues, rasches und bequemes Verkehrsmittel, sondern zugleich ein Zeichen der Entschließung des Orients durch deutsche Arbeit und deutsche Tüchtigkeit, ein deutliches Wahrzeichen des Sieges der verbündeten Kraft und Treue.

Konstantinopel, 18. Januar. Der erste Balkanzug ist gestern abend hier eingetroffen. (Tägl. Rdsch.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601193/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 18. Jan.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Allgemein war die Feuertätigkeit an der Front bei meist klarem Wetter gesteigert. Lens wurde wiederum lebhaft beschossen.

Zwei englische Flugzeuge unterlagen bei Basschendaele und Dabizeele (Flandern) im Luftkampf. Von den vier Insassen sind drei tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Medewick (Mohendic) von einem unserer Flieger abgeschossen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Dünaburg (südöstlich von Riga) und südlich von Widsy gelang es den Russen unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturms, vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

An der Strypa.

Von Kriegsberichterstatter **Waldemar Bonsels.**

Wir stiegen aus den erobert en russischen Gräben, der Sergeant der Stabswache, der mich begleitete, winkte dem Burschen, der im Talgrund die Pferde hielt. Die Räumungsarbeiten waren hier noch nicht beendet, und in den zerschossenen Schanzen lagen noch tote Russen, ihrer letzten, dunklen Ruhestatt harrend. Das Werk der Zerstörung durch die deutsche Artillerie war vollkommen, ein Chaos von Erde, Holz, Gestein und Menschenleibern, über meine Sinne taumeln. Fetzen, Stümpfe und Splitter zerschossener Gewehre ragten aus den Trümmern, überall lagen noch zerstreute Patronenbahlen, Kleidungsstücke, Blechbüchsen und blutiges Stroh umher. Am Ende eines Grabens bewegte sich der nebenste Körper eines alten Mütterchens, das nach Ueberlebenen suchte, unter den Verblichenen. Ein paar Pioniere rafften trockenes und sauberes Stroh zusammen, für eine Lagerstatt im Freien. Ein Arm voll Stroh ist Goldes wert in dieser verwüsteten Oede, die die Russen bei ihrem Rückzuge hinterlassen haben.

Die Glut des Abendhimmels fiel uns an wie eine zornige Feuersbrunst, das Land lag weit, totenstill und öde. Es lag mit seinen langhingezogenen, niedrigen Hügeln und Tiefen wie ein ungeheures, graugrünes Meer aus, das nach einem gewaltigen Sturm sanft und mächtig verebbte. Nur die Höhenzüge dieser gewaltigen Wellen erglühten, wie mit roter Farbe bemalt. Die Sonne stand dicht über dem abendlichen Horizont dieses losen, heißen Tages erbitterter Kämpfe.

Auf einem fernen Hügel in dieser unabsehbaren Weite bewegte sich winzig klein und lokkschwarz, wie sierliches Spielzeug, ein langer Zug Artillerie, Munitionskolonnen und Train. Die kleine, lebendige Reihe zog durch das Himmelsfeuer wie ein Spuk, wie ein unwirkliches und düsteres Schauspiel.

Waren das die Menschen und Wesen, die Figuren und Gestalten dieser schaurigen Todesstage? Eine schmale Wolkenbahn verteilte die Himmelsglut und senkte tiefe Schatten ins Land, sie nahm das Abendgold um ihre leichten Ränder und funkelte wie eine selige Insel göttlicher Daseinsruhe über der hereinbrechenden Nacht. Als ich mich umwandte, sah ich im kalten Blau des Ostens den lautlos dahinziehenden Punkt eines fernen Fliegers, wie ein hinausgesandtes Wahrzeichen eines nicht ruhenden Willens zur Tat.

Als wir in Z. anlangten, war es Nacht. Aus dem von alten Bäumen überdachten Hofraum eines niedrigen Bauernhauses in der Nähe meines Quartieres klangen laute Stimmen und Lachen und der melancholische Frohsinn einer Ziehharmonika. Ich ging hinüber, durch den schmalen Hof, in dessen Mitte ein Feuer brannte, über dem Kessel hingen. Die Gestalten der Mannschaft waren vom Feuer übergossen, ebenso die Zweige der Bäume und die Wände des Schuppens, so daß es aussah, als hockten sie in einem gewölbten, roten Gemach. Einer erhob sich und führte mich über dünne Bretter, die im Schlamm verlanken waren und nur hier und da noch zu schwimmen schienen. „Dort sind die Herren", sagte er, und ich betrat eine niedrige Bauernstube mit Lehmboden und Holzbänken und einem Ofen, der bis dicht unter die Decke reichte und fast die Hälfte des Raumes füllte. Am Tisch saßen Offiziere, die ich kannte, sie erschienen mir in dieser Stubenluft wie Riesen in einer Schachtel. Man nahm meine Ankunft höflich und gleichmäßig auf, das Gespräch ging gelassen weiter. An der Decke stand eine Rauchwolke, die erst an der niedrigen Tür einen Ausweg fand, es war kalt und zum Ersticken eng, die Stimmen klangen überlaut. Ein junger Offizier beobachtete mich mit Verwirrung. Sollte auf mich wachte, mit liebenswürdiger Schadenfreude. „Erfrieren Sie lieber oder ersticken Sie lieber?" fragte er höflich. Eine Ordonnanz kletterte über die Bänke bis zu der Kiste, auf der ich mich niedergelassen hatte und reichte Zigarren und Cognak. Ich glaube, daß ich einige Male stammelnd dankte. Ich bemerkte mich nicht mit einer einzigen Frau begnügen, sondern auf diesem Gebiete einen wahren Sammlerfleiß an den Tag legen. Sollte man nun jeder dieser — leider gesetzlichen Frauen die vorgeschene Kriegsunterstützung auszahlen? Der Generalgouverneur von Guinea äußerte sich dahin, daß die Polygamie in Afrika gestattet sei und darum jeder Frau die Kriegsunterstützung ausgezahlt werden müsse. Doch der Generalgouverneur von Französisch-Afrika erbarmte sich der bedrohten Staatskasse, indem er im „Journal officiel du Dahomey" das folgende salomonische Urteil fällte: „Da die Frauen eines Negers in jeder Beziehung gemeinsam die Rechte und Pflichten einer einzigen Frau haben, da ihr Mann ihnen z. B. bei seinem Tode zusammen nicht mehr hinterlassen kann, als ein Weißer in denselben Vermögensverhältnissen seiner einzigen Frau, haben sie zusammen auch nur dieselbe Kriegsunterstützung zu erhalten, die einer einzigen weißen Frau zukommt." Man kann sich denken, mit welcher Freude die französische Verwaltung sich diesem Urteil anschloß. Sonderaus.

Rußlands wirtschaftlicher Niedergang.

Wie schlimm die wirtschaftliche Lage Rußlands ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß schon seit einem Jahre ununterbrochen die Städte und Provinzverwaltungen von der Zentralregierung Mittel zu ihrer Existenz erhalten müssen. Für den Januar 1916 hat wieder, der „Rußkje Slowo" zufolge, das Reich allen größeren Städten sehr bedeutende Summen zum Ankauf von Brennmaterial gewähren müssen, ebenso haben 104 Städte und 11 Provinzverwaltungen für unumgänglich notwendige Lebensmittel 5 Millionen Rubel angewiesen erhalten. Mit den bisherigen Aufwendungen für den Krieg völlig bankerotten Städte und Provinzverwaltungen macht das schon hunderte von Millionen aus. Wiebiel davon wird aber zweckentsprechend verwendet? Da ist es denn kein Wunder, daß der Finanzminister bei der Besprechung der wirtschaftlichen Lage des Landes in der Budgetkommission zu so zweifelnden Verschleierungen der Finanzlage greifen und behaupten mußte, der Goldbestand der russischen Reichsbank sei vom 1. Januar 1915 von 1344 Millionen bis zum 1. November auf 1733 Millionen gestiegen, trotz der großen Goldabführungen nach England. Deswegen sei es auch möglich, bis zu dreieinhalb Milliarden unbedeckte Kreditbillette auszugeben.

Staatsminister Dr. Delbrück zu seinem 60. Geburtstag (19. Januar).

Dr. Clemens Delbrück, der Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums, begeht seinen 60. Geburtstag. Er ist in Halle geboren und hat 1877, nachdem er an den Universitäten Halle, Heidelberg, Greifswald und Berlin die Rechte studiert, als Referendar in den Justizdienst, zwei Jahre später ging er zur Verwaltung über und wurde im September 1882 Regierungsassessor. Bis August 1885 bei der Regierung in Marienwerder tätig, wurde er mit der Verwaltung des Landratsamtes in Tuchel beauftragt, wurde 1886 Landrat dieses Kreises und im Dezember 1891 Regierungsrat beim Oberpräsidium in Danzig, wo er insbesondere das Dezernat für landwirtschaftliche Angelegenheiten bearbeitete. Als durch den Tod Baumbachs 1896 der Posten des Oberbürgermeisters von Danzig frei wurde, bewarb sich Delbrück darum und wurde am 21. Mai 1896 zum Ersten Bürgermeister dieser Stadt ernannt. Am 5. Oktober wurde er ins Herrenhaus berufen. Im Oktober 1902 erfolgte seine Ernennung zum Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen und drei Jahre später seine Ernennung zum Handelsminister. Er wurde dann Staatssekretär des Innern, und als sich der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen an den Seite des Kaisers im Hauptquartier befanden, wurde er Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums, dem die oberste Leitung der in Berlin zu erledigenden Regierungsgeschäfte übertragen wurde.

Kriegsallerlei.

Wie Frankreich mit Englands Hilfe im Jahre 1870 Preußen zur Abrüstung überreden wollte.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß dem Krieg von 1870 Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich vorausgingen über die Abrüstung. Die Verhandlungen wurden freilich nicht unmittelbar zwischen Preußen und Frankreich geführt, sondern man bediente sich dabei der Hilfe Englands. Die französische Regierung glaubte von den Bismarckschen Plänen der Reichsgründung unterrichtet zu sein, und bat daher die englische Regierung, vermittelnd einzugreifen. Man sollte den Preußen eine allgemeine Abrüstung vorschlagen. Die Briten wußten nicht, ob sie bafür oder dagegen sein sollten, ob sie dieser Vermittlung gleich von Anfang an einen amtlichen oder mehr privaten Charakter verleihen sollten, und so setzte sich Lord Clarendon hin und schrieb an Bismarck einen persönlichen Brief. Bismarck war Diplomat genug, um weder Ja noch Nein zu sagen; er meinte: im Grunde genommen, sei er nicht abgeneigt, einzuweilen eine jährliche Verringerung des stehenden Heeres um je 10 000 Mann vorzunehmen; aber man müsse bedenken, daß Preußen zwischen gefährlichen Staaten in der Mitte liege, da sei nicht nur im Westen Frankreich, sondern auch im Osten Rußland; beide hätten Heere, die zahlenmäßig dem preußischen Heere überlegen seien. Es wäre also schlechterdings unmöglich, daß gerade Preußen voranginge. Aber jedenfalls könne man darüber reden; wenn es fertiggebracht würde, daß auch Frankreich und Rußland abrüsteten, warum nicht? Uebrigens solle der englische Minister nur nicht denken, daß bei einem kleineren Heeresstand die Gefahr eines Krieges geringer sei; denn gerade ein starkes Heer sei die beste Friedensgewähr. Schwache Heere seien viel davon entfernt, den Krieg in Betracht zu ziehen. Am besten wäre der Nachbar geringschätziger und ziehe eher eine Angriffsmöglichkeit in Betracht. Mit diesem Bescheid wandte sich Lord Clarendon an Frankreich. Man war dort wenig entzückt davon. Aber man glaubte trotzdem, der Sache nähertreten zu können und versprach, als erster abzurüsten, vorausgesetzt, daß England bindende Erklärungen hinsichtlich der geplanten Reichseinheit abgebe. Dies konnte und wollte Bismarck nicht. Er antwortete ausweichend. Inzwischen kam der Zwischenfall mit der spanischen Königskrone, die einem Hohenzollernprinzen angeboten wurde. Frankreich wurde ängstlich. Es sah sich schon von Süden und Westen bedroht, forderte in der bekannten ungeschickten Weise Erklärungen, und wenige Wochen nachher war der Krieg entbrannt.

Die Vielweiberei der französischen Kolonialsoldaten.

Die Einziehung der schwarzen Soldaten, zu der die französische Militärverwaltung sich entschließen mußte, um die größten Lücken in ihren Armeen einigermaßen auszufüllen, hat bereits zu zahlreichen Mißständen und Nöten geführt, die kaum zur allseitigen Zufriedenheit gelöst werden können. Das letzte „schwarze" Problem, das die Behörden Frankreichs beschäftigte, betraf die Frage der Verlegung der Nachkommenschaft der farbigen Soldaten zum Schutze des heiligen Frankreichs im Felde stehen. Einerseits konnte man nicht umhin, den Angehörigen der Negersoldaten Kriegsunterstützungen zu gewähren, wie den weißen Franzosen, andererseits aber schien die für diese Unterstützungen erforderliche Summe zu Unannehmlichkeiten zu führen. Es wurde die Vielweiberei der Neger in Betracht gezogen hatte. Denn die dunkeln Bewohner Afrikas gehen in ihrem Familiensinn so weit, daß sie Nehmen wir die Verteidigungs-Mittel voraus. Sehen wir nicht überall unsere Gegner an unseren Feldbefestigungen scheitern? Das klassische Beispiel bietet die unwiderstehliche Mauer an der italienischen Grenze. Im Uebungs- und Festungskriege entscheidet am letzten Ende die Ueberlegenheit der Artillerie; diese fand sich und findet sich noch heute auf unserer Seite. Angriffe aber auf mit überlegener Artillerie ausgerüstete Stellungen gleichen mählich die überlegene Zahl des Angreifers gegenüber der Verteidigung aus.

Die Zeiten sind längst vorüber, wo man bei uns amtlich die Zuteilung von nur 6 Maschinengewehren an die Infanteriebrigade als zur Not genügend erachtete. Diese bereits im mandschurischen und im ersten bulgarischen Kriege erprobte und sowohl für den Angriff, wie für die Verteidigung als vorzüglich geeignet empfundene Waffe, vor deren Feuer der Gegner wie Spreu zerstiebt, ist geeignet, besonders in der Verteidigung einen Ausgleich des Zahlenverhältnisses herbeizuführen. Eine gnädige Vorsehung gab uns zu Beginn des Krieges die Krupp'schen Geschütze schwersten Kalibers und die schweren Geschütze der Gruson-Werke. Die Begleiter unseres Siegeslaufes von Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk, Kowno u. a. m. Die Bezwinger der russischen Feldstellungen zwischen Gorlice und Tarnow am 2. Mai, die wir heute bei der Arbeit des Einkämmens der serbischen Stellungen und Festungen sehen. Hier begegnen wir einer unbezwinglichen Offensiv-Waffe, deren Wirkungen das ungünstigste Verhältnis an Zahl mehr als ausgleicht. Sie wird unsere vom besten Geiste beseelten Truppen auch fernerhin als ultima ratio regis auf allen ihren Wegen begleiten und ihnen nach wie vor den Weg zu neuen Siegen bahnen.

•

Der Krieg.

Der Krieg beseelt den Wechsel,
Er spielt mit seiner Macht.
Bald zeigt er dein'e Bilder,
Bald düst're Trauerdecken.
Bald blumenreiche Fluren
Und oft — ein Massengrab,
In das ein Volk begraben,
Hinein sein Bestes gab.

Bald stampft mit Riesentritten
Er wild durch Stadt und Land,
Zu Tod den Greis, den Knaben,
Den Bild und Rauch und Brand.
Dann wieder gibt als Taucher
Er sich und Schwimmer kund:
Er taucht — als großer Meister —
Bis auf den Meeresgrund.

Bald kraucht er, gleich der Schlange,
Bald fliegt er in der Luft;
Hier zeigt er sich als Ehrenmann,
Dort als gemeiner Schuft.
Er brüllt er wie ein Löwe,
Oft flüstert leis und lind
Mit schmeichelnder Gebärde
Er wie ein bettelnd Kind.

Heut zahlt mit blanken Gold er
Und morgen mit Papier,
Bald schleppt er Kleiderschätze fort,
Bald stiehlt er alles hier.
Jetzt fährt er mit dem Auto,
Dann mit der Eisenbahn,
Auch oft mit Pferd und Wagen,
Mit Dampfer, Boot und Kahn.

Hier schlägt er eine Brücke,
Dort reißt er sie entzwei.
Ob Winter oder Sommer
Ist stets ihm einerlei.
Heut schläft er im Palaste,
Und morgen schon im Zelt;
Auch unter freiem Himmel,
In Busch und Wald und Feld.

Heut speist er saft'gen Braten,
Und morgen trocken Brot,
Heut liebt er die Gemüse,
Und morgen — hört're Not.
Heut trinkt er Bier und Weine,
Sogar den feinsten Sekt,
Und morgen schlechtes Wasser
Ihm ganz vorzüglich schmeckt.

(Kriegs-Zeitung der 7. Armee.)

Zur Philosophie des Krieges.

Von Generalmajor z. D. **von Gersdorff.**

oken. Die Form des Krieges, welche unser großer Kriegs-Philosoph, der General von Clausewitz, die denkbar umfassendste aller Kriegsformen benannte, der Nordostkrieg, den Napoleon I. einst aus der Welt schaffte, hat im gegenwärtigen Kriege, den Tatsachen folgend, seine Wiederbelebung gefeiert. Die modernen Massenheere erfordern mehr oder weniger ein Nebeneinander der einzelnen Armeen. Diese nebeneinander stehenden, marschierenden und kämpfenden Armeen erfordern in der Breite mehr Raum als ehedem, womit der Kordon von selbst entsteht. Es besteht nur die Frage, welche Ausdehnung er vernünftiger Weise zu nehmen berechtigt ist. So sind wohl oder übel unsere Westarmeen nach der großen Marneschlacht zum Kordon und weiter zum Stellungskrieg übergegangen. Der Gegner, dem die Stoßkraft ausgegangen war, grub sich gleichfalls ein. Die deutsche Kordonlinie soll nach einer französischen Berechnung 850 Kilometer von der Nordsee bis zu der Schweizer Grenze betragen. Zu größeren Versuchen, die gegnerische Verteidigungslinie zu durchbrechen, haben wir es nach Dixmuiden und Ypern planmäßig nicht mehr kommen lassen. Die Initiative hierzu wurde unseren Feinden überlassen; sie holten sich bei allen diesen Versuchen blutige Köpfe. Die Ereignisse im Osten erforderten die Schwächung unserer Westfront behufs Verstärkung unserer Ostfront. Hier gelang es in Ostpreußen der Hindenburgischen Kriegführung dreimal, die Russen bei Anwendung der Umgangelungstheorie im engeren Sinne zu schlagen. Zweimal vernichtend. In den Kämpfen in Polen westlich der Weichsel wurde dieselbe Theorie im erweiterten Maßstabe zur Anwendung gebracht. Nach dem bewußten Rückzuge Hindenburgs aus der ihm gestellten Umgangelungsschlinge, kehrte der Generalfeldmarschall den Spieß um, er verlegte seinen Schwerpunkt nach Norden und zwang die Russen, sich hinter die Linien der Bzura und Rawka zurückzuziehen, wollten sie sich keiner Katastrophe aussetzen. Hier begann nunmehr ein Stellungskampf mit der Front gegen Warschau. Der sich jenseits der Bilica russischerseits den Wern der Nida entlang bis zur oberen Weichsel ausdehnte. Im weiteren Verlauf vermutete man in der Heimat allgemein einen Durchbruch Hindenburgs von Norden her gegen die befestigte Narewlinie auf dem rechten Weichselufer zwischen der Weichsel und dem Bug, Front gegen Südost. Indessen Erwarten blieb diese aus. Es entwickelte sich vielmehr im Osten nach dem Durchbruch der Deutschen am 2. Mai d. J. zwischen Gorlice und Tarnow in Westgalizien eine Kordon- und Gefechtslinie von den bukowinischen Grenzpfählen bis zum Rigaer Meerbusen in einer Ausdehnung, die sich heute noch auf rund 1000 Kilometer beziffert. Auch hier, wie im Westen, sind die Deutschen, nach Besetzung von Warschau und Eroberung der großen Lagerfestung Brest-Litowsk, wie der befestigten Niemen-Bobr-Narew-Linie, zur vorläufigen Defensive übergegangen. Aber auch unsere Gegner in West und Ost sind nicht in der Lage gewesen, den breit possidentes, den Deutschen und Oesterreichern von dem ihnen zu Fuß vor dem ihnen oberten Landen abzunehmen. Wir sehen uns hüben und drüben, im Westen wie im Osten, einem neuen Kriegssystem unserer Feinde gegenübergestellt. Unsere Feinde haben es vor, uns durch Menschenmangel, Hunger und Geldnot auf die Knie zu zwingen. Ist es auch Tollheit, daß sie dieses Ziel verfolgen, so sind sie sich der Größe der Länge zieht oder nicht, an Hunger und an Geldnot werden die Zentralmächte nach bisherigen Erfahrungen nicht zugrunde gehen. Bleibt die Menschenfrage übrig. Bei dieser ist auszugehen, daß unsere Gegner in ihrer Gesamtheit besser stehen, als die verbündeten Deutschen. Unsere Gegner haben uns gegenüber 3 Millionen Russen allein her über 160 Millionen Einwohner, Deutschland dagegen nur 67 Millionen. An und für sich wäre diese Zahlenüberlegenheit bedenklich. Clausewitz nennt sie „das allgemeinste Mittel zum Siege". Indessen noch mehr als die bloße Zahl bedeutet der Geist, der die Truppe belebt. Hier sind wir Deutsche, wie die Erfahrung lehrte, den Moskowitern überlegen. Das für uns ungünstige Zahlenverhältnis forbert deshalb unbedingt zur Ueberlegenheit auf. Ein Gegengewicht gegenüber der Ueberlegenheit an Zahl fand sich bereits in unserer überlegenen Kriegstechnik, deren Weiterentwicklung noch quantitativer und noch qualitativer Richtung anzustreben ist. Denn die Kriegstechnik ist das Mittel, um die Streitkräfte zu multiplizieren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601193/fragment/page=0002